

Das Sehen befreien – und zeigen, wie man sich fühlt

Der amerikanische Fotograf Douglas Isaac Busch über die Routine und die Vorzüge digitaler Fotografie – Ausstellung ab 20. Mai in Ludwigshafen

Douglas I. Busch gehört zu den renommiertesten amerikanischen Fotografen der Gegenwart: Geboren 1951 in Kalifornien, begann er eine Lehre im familiären Juweliergeschäft, wechselte dann nach New York und setzte sich in seinen freien Stunden intensiv mit der Schwarzweiß-Fotografie auseinander. Seiner Vorstellung von einer perfekten bildnerischen Wiedergabe entsprach jedoch keine Kamera. Kurzerhand baute er sich einen großformatigen Fotoapparat, der Negative von einer Größe 1,0 x 1,50 Meter aufnehmen konnte. Hinzu kamen spezielle Objektive, eigens für die Entwicklung dieser Negative ausgetüftelte chemischen Lösungen und spezielles Kopierpapier, das in vielen Fällen an Kalotypie des 19. Jahrhunderts erinnerte. Heute arbeitet Busch hauptsächlich mit Digitalkameras. Mit dem Fotografen, der ab 20. Mai in Ludwigshafen ausstellt, sprach unser Mitarbeiter Milan Chlumsky.

■ Herr Busch, es gelang ihnen schnell, mit Ihren gigantischen Formaten, mit extremer Präzision der Lichtführung und vor allem durch die feine Wiedergabe der Details in Ihrer Landschaftsfotografie einen Namen in der internationalen Fotoszene zu machen. Ihre Arbeiten befinden sich in den Sammlungen so namhafter Museen wie dem Museum of Modern Art New York oder dem Paul Getty Museum in Los Angeles. 2003 kehrten Sie sich

schlagartig von den extragroßen Analogbildern ab und begann digital zu arbeiten. Sie haben der analogen Fotografie vom einen auf den anderen Tag den Laufpass gegeben? Warum?

Douglas I. Busch: Nach etwa 30 Jahren der „Extra-Large Photography“ hatte ich das Gefühl, dass ich der Routine verfallte. Ich habe mit der größtmöglichen Präzision Landschaften, Objekte fotografiert und Porträts gemacht. Auf der Mattscheibe meiner Kamera konnte ich Millimeter für Millimeter sehen, wie das Foto am Ende aussehen wird. Später reichte nur ein Blick auf diese Mattscheibe und ich wusste genau, wie der Abzug aussehen würde.

■ Sie wurde mit Ansel Adams verglichen, mit dem Sie in Ihrer Jugend befreundet waren, und mit Ihren Fotografien aus der industriellen Peripherie der amerikanischen Städte galten Sie als ebenbürtiger Nachfolger der großen amerikanischen Fotografietradition der 20er und 30er Jahre. Nun sind Sie durch ganz Amerika gereist, um tätowierte Menschen zu fotografieren. Was gab den Anstoß für diese Arbeit?

Ja, ich habe Leute mit Tattoos vor die Kamera gebeten – damals war es noch keine Mode. Gleichzeitig machte ich Interviews mit ihnen und wollte wissen, warum für sie der Körperschmuck



Der amerikanische Fotograf Douglas Isaac Busch baut derzeit seine Ludwigshafener Ausstellung auf, die ab 20. Mai im Hack-Museum zu sehen ist. Foto: Chlumsky

war. Am Ende wusste ich es: Es war eine Art Panzer, hinter dem sich diese Leute schützen. Erst später kamen die Mode und der Exhibi-

tionismus dazu, die man heute damit verbindet.

■ In der Serie „Dancing“, die „stills“, also Einzelaufnahmen, eines Videofilms sind, drücken Sie die Grazie der Bewegung aus. Gewinnt da am Ende Ihre Begeisterung für die Malerei Oberhand?

Mit „Waves“, die direkt vor meinem Balkon in meinem Haus in Malibu gegen den Strand peitschen, habe ich mich in der Tat endgültig von der analogen Fotografie gelöst. Bei meinen schwarzweißen Negativen und meinen Abzügen habe ich mir nie Eingriffe erlaubt und nie etwas verfälscht. Aber die Routine zerstört die Visionen, die man in sich trägt. Ich glaube, dass meine Vision jetzt der des Malers Mark Rothko ähnelt, den ich sehr bewundere.

■ Was ist mit den Nachteilen der digitalen Fotografie?

Okay, sie wird nicht, zumindest nicht in absehbarer Zeit, die Präzision meiner 1 x 1,50 Meter großen Negative erreichen. Dieses neue Medium hat aber auch Vorzüge. Die Farbenergie in diesen Aufnahmen ist atemberaubend. Und ich kann damit tun, was ich schon immer wollte: „to free the vision – das Sehen befreien.“

■ Sie bedauern Ihre radikale Entscheidung also nicht?

Nein! Die Schwarzweiß-Fotografie zeigt überdeutlich, was der Fotograf dachte und wie er sich entwickelte. Ich möchte, dass mir die digitale Fotografie die Möglichkeit gibt, zu zeigen, wie ich fühle – auch wenn ich nichts an meinem Macintosh verändere.